

und die „Relatio Episcopalis“ des Bischofs vom 1. November 1655 über den Zustand des Bistums Paderborn an den Heiligen Stuhl neu abgedruckt.

Abgerundet wird die Edition von einem guten Glossar, das z. B. die „Pulsanten“ (= Läutejungen) und den Ausdruck der „Tempelierer“ (= Kirchenvorstand) erklärt. Das umfangreiche und fundierte Quellen- und Literaturverzeichnis umfasst sowohl die von Fluck zusammengetragene Literatur als auch die seitdem erschienene, neuere und von den Herausgebern ergänzte, jedoch noch nicht digitale Veröffentlichungen zum Thema.

Für die orts- und bistumsgeschichtliche Auswertung muss der Benutzer im Einzelfall an einem Dutzend verschiedener Stellen in der Edition die eine Pfarrei betreffenden Informationen zusammensuchen. Mit insgesamt 1249 Fußnoten und zahlreichen Erläuterungen sind alle Teile der Edition gut dokumentiert und die beiden farbigen Karten in den Innenumschlägen laden zur lokalen Verifizierung der gefundenen Angaben ein. Sowohl als Fundgrube für die westfälische Regionalgeschichte und Baustein der westfälischen Visitationsforschung als auch als gelungenes Modell einer „posthumen Edition“ verdient der Band Rezeption und Anerkennung in der deutschen Visitationsforschung und der weiteren frühneuzeitlichen wissenschaftlichen Fachwelt.

Köln

Reimund Haas

*Hamm, Berndt, Michael Welker: Die Reformation. Potentiale der Freiheit, Tübingen, Mohr Siebeck, 2008, VI, 133 S., geb., ISBN 978-3-16-149782-7*

Der Erlanger Kirchenhistoriker und der Heidelberger Systematiker werfen gemeinsam, aber in jeweils zwei eigenständigen und früher noch nicht veröffentlichten Beiträgen einen Blick auf die Geschichte und die „Zukunftspotentiale“ (hintere Umschlagseite) der Reformation. Das anregende Buch eignet sich für Pfarrer und Religionslehrer und alle historische und theologisch Interessierten und stellt eine gute Einstimmung auf das Luther-Jubiläum 2017 dar.

Unter dem Titel „Die Emergenz der Reformation“ wendet sich Berndt Hamm in Diskussion mit Volker Leppin der von ihm schon oft diskutierten Frage zu, was die Reformation mit dem Mittelalter verbindet und was sie von diesem unterscheidet. Er sieht die Kontinuitäten, betont aber die „Sprünge“ (4 u. öfter) und den „systemsprengende[n]“ (24) Charakter der Reformation. Im Anschluss an neuere Erklärungsmodelle für „grundsätzliche Veränderungen in komplexen Systemen“ (16) aus

der Philosophie, der Systemtheorie und den Natur- und Humanwissenschaften verwendet er hierfür den in der Theologie bislang kaum gebräuchlichen, aber von Welker schon seit 1992 eingesetzten Begriff der Emergenz.

Der zweite Beitrag Hamms wendet sich der von ihm ebenfalls schon mehrfach erörterten Frage nach „Einheit“ und „Vielfalt“ der Reformation zu und diskutiert ausgehend von Luthers Thesen das „Freiheitspotential“ der Reformation. Anders als manche anderen Reformationshistoriker, insbesondere die Vertreter einer Spätdatierung des reformatorischen Umbruchs, sieht Hamm alles für die Reformation Wesentliche schon in den Thesen angelegt. Erneut und mehrfach betont er auch in diesem Beitrag den mit der Reformation verbundenen „Quantensprung“ (53). Das „Freiheitspotential“ der Reformation wird als „Freiheit von Schuld und Strafe“ (46), von „genugtuenden und verdienstvollen Werke[n]“ (48), „Fegefeuer und [...] Ablass“ (49), als „Freiheit von kirchlicher Hierarchie“ (54) sowie von „[g]ute[n] Werke[n] [...] als Heilsvorsorge“ [56] konkretisiert.

Die vier reformatorischen Exklusivpartikel thematisiert Michael Welker in seinem Beitrag „Die Botschaft der Reformation – heute“ und zeichnet Grundlinien heutiger evangelisch-theologischer Identität im aktuellen ökumenischen Diskurs.

Das „sola scriptura“ greift Welker in seinem zweiten Beitrag erneut auf und erörtert „[d]ie Autorität der Bibel in pluralistischen Umgebungen“ (91). Energisch fordert er die Theologie zu einem Ernstnehmen der Bibel auf, deren „historische[s] Gewicht“ (96), „existentiellen Reichtum“ (98), „kulturelle[s]“ (99) und „kanonisches Gewicht“ (100) er herausarbeitet und als „in ihrem theologischen Gewicht begründet“ (102) ansieht. Mahnend gibt er den Vertretern einer „kulturwissenschaftliche[n] und kulturgeschichtliche[n] Orientierung in der systematischen Theologie“ unter seinen Kollegen zu bedenken, dass sie „ungewollt, aber massiv dem religiösen Bildungsverfall zuarbeiten“, indem sie „die inhaltliche Bindung an die biblischen Überlieferungen systematisch vernachlässigen“ (111).

Den Leser freut es, einen Kirchenhistoriker zu hören, der Geschichte theologisch akzentuiert, und einen Systematiker, der zur Sache spricht und Position bezieht. Gerade dadurch ist das Buch für einen breiteren Leserkreis und als Vorbereitung auf 2017 geeignet. Der Kirchenhistoriker hätte den Systematiker allerdings darauf aufmerksam machen können, dass Luthers berühmte Wormser Rede mit einem schlichten und gerade dadurch eindringlichem und überzeugendem „Gott helf mir. Amen“ schloss und das von ihm pointiert,

gleich zu Beginn seines ersten Beitrags zitierte „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders“ (67) sich erst später in die Überlieferung eingeschlichen hat. Und mit dem Kirchenhistoriker wäre das Gespräch darüber aufzunehmen, ob der „Innovationscharakter“ der Reformation wirklich so „systemsprengend[...]“ war, wie er es darstellt (8), und ob das „Zerbrechen der Kircheneinheit“ (9) wirklich in den theologischen Positionen begründet lag. Hier spricht und urteilt der Historiker als Theologe und Protestant und verlässt die Ebene der konsequent historischen Sichtweise. Der Erfolg der Reformation, der ja nur ein Teilerfolg war, lässt sich auch pragmatisch-geschichtlich erklären.

Das kleine Buch ist mit einem Personen- und Sachregister ausgestattet und sehr sorgfältig gestaltet.

Osnabrück

Martin H. Jung

*Anja Moritz: Interim und Apokalypse.* Die religiösen Vereinheitlichungsversuche Karls V. im Spiegel der magdeburgischen Publizistik 1548–1551/52, Tübingen 2009 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 47), geb., XIV, 348 S., ISBN 978-3-16-150109-8.

Sowohl die historischen Wissenschaften als auch die Kirchengeschichte haben sich besonders im Verlauf der letzten Dekade durch Quelleneditionen und eine ganze Reihe von Forschungsarbeiten dem Augsburger Reichstag von 1547/48 und dem dort erlassenen Religionsgesetz, dem sogenannten Augsburger Interim, zugewandt. Zu nennen sind hier vor allem die Edition der Reichstagsakten 1547/48 durch Ursula Machoczek im Jahre 2006 und die Edition der politischen Korrespondenz des Herzogs und Kurfürsten Moritz von Sachsen (1978–1996). Der Band zum Thema „Reaktionen auf das Augsburger Interim“ der Editionsreihe *Controversia et Confessio* wurde 2010 gedruckt, also nach der Drucklegung der hier zu besprechenden Arbeit. Im Jahre 2005 erschien der Aufsatzband „Das Interim“ (hg. v. Schorn-Schütte), der sich vor allem den Reaktionen auf das Interim im Alten Reich, aber auch im europäischen Umfeld zuwandte. Den kursächsischen Reaktionen auf das Interim in der Leipziger Landtagsvorlage wandte sich der 2006 erschienene Band „Politik und Bekenntnis“ (hg. v. Dingel/Wartenberg) zu. Zur Thematik der „Herrgotts Kanzlei“ Magdeburg im Speziellen erschienen 2002 und 2003 gleich zwei Monographien kirchengeschichtlicher Provenienz (Rein, *The Chancery of God*; Kaufmann, *Das Ende der Reformation*), die sich ebenso wie die Studie des Kirchengeschichtlers Leppin „Antichrist und Jüngster Tag“ auch mit dem Phänomen der

Apokalyptik als Deutungs- und Bewältigungsmuster des erfahrenen Schmalkaldischen Krieges und der Belagerung der Stadt Magdeburg auseinandersetzen. Ein eigenes Forschungsprojekt zum Thema „Erzwungenes und selbstgewähltes Exil – die Kultivierung des Exulantenums und seine Auswirkungen auf Theologie und Gesellschaft“ ist neuerdings am Institut für Europäische Geschichte in Mainz angesiedelt.

Im Kontext dieser vielen thematisch eng miteinander verwandten Veröffentlichungen steht auch die Dissertation der Gothaer Historikerin Anja Kurbis (geb. Moritz), die am Frankfurter Lehrstuhl Schorn-Schütte eingereicht wurde. In einem einleitenden und sechs thematischen Kapiteln möchte die Untersuchung zeigen, „wie die endzeitliche Deutung des Interimgeschehens“ die „Wahrnehmung [der Magdeburger Theologen] prägte und welche Folgen dies für ihre Auseinandersetzung mit der kaiserlichen und kursächsischen Religionspolitik hatte“ (4), bevor dann in einem abschließenden achten Kapitel ein Fazit gezogen wird. Das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht steht also im Zentrum der Arbeit: „Gerade die Apokalyptik [...] war dazu geeignet, den Bereich des Politischen in den Sinnstrukturen des Religiösen zu begreifen, ohne daß dies zu einer Vermengung führte. Die endzeitliche Deutung, so die Hypothese, band das Religiöse eng an das Politische, sensibilisierte die Zeitgenossen aber zugleich für die strikte Trennung beider Sphären, welche ex negativo in der Figur des Antichristen ihren Ausdruck fand.“ (7) Das eigentliche Thema ist zeitlich begrenzt auf den Zeitraum vom Frühsommer 1548 bis zum Ende der Magdeburger Belagerung im Winter 1551, in dem die Magdeburger Exules in der akuten Bedrohungssituation der Belagerung der Stadt ihr apokalyptisches Konzept entwarfen. Als Arbeitsdefinition bietet Vf. eine Definition der Apokalyptik als „Deutungsmuster und [...] Komplex von Vorstellungen, der unter Rekurs auf bzw. Verarbeitung von jüdisch-christlicher Überlieferung eine als chaotisch bzw. bedrohlich wahrgenommene Umwelt innerhalb einer teleologischen Geschichtsauffassung als heilsgeschichtliche Endzeit reinterpretiert und potentiell mit konsolatorischer und paränetischer Intention zum konfessionellen Handeln motiviert.“ (24) Die enge Verknüpfung von Apokalyptik und Krise wird problematisiert, indem Vf. darauf hinweist, dass subjektive Krisen nicht immer identisch sein müssen mit durch den Historiker rekonstruierten, und eine strikte Trennung zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Realität und Deutung so nicht immer gegeben ist. Es erscheint daher plausibel, dass